Freitag, 19. Dezember 1919 — D. Z. vom Mittag. — 174. Jahrgang • Nummer 570

Düsseldorfer Zeitung

Verantwortl. f. Politik P. Mützel; Handelsteil P. Freytag; Feuilleton G. Luhde; Lokales F. Tepel; für den übrig. Inh. F. Heidtmann; für Anz. J. Blum; sämtl. in Düsseld.; Druck u. Verlag Düss. Ztg. A.-G.

Friede noch im alten Jahr?

Unruhen in Spanien. — Aufstand in Mesopotamien. — Serbien auf dem Kriegspfade.

Der Friede nahe?

DZ London, 19. Dez. (Drahtb.) Die rechtsstehenden und imperialistischen Blätter geben zu, daß man in Berlin das größte Entgegenkommen gezeigt habe. So schreibt die Morning Post, daß Deutschland bis an die Grenze des Möglichen gegangen sei und daß der Verband alles Interesse an einen raschen Austausch der Bestätigungsurkunden des Friedensvertrages habe. Auch die Meldungen aus Amerika lassen erkennen, daß man dort den Frieden für nahe bevorstehend hält.

DZ Haag, 19. Dez. (Drahtb.) Nach einer Drahtung aus Washington wurde im Senat ein Ausschuß gebildet, der die Verständigung über den Friedensvertrag vorbereiten soll. Underwood erklärte sich für die Bestätigung des Vertrages, selbst wenn es nötig sein sollte, den Völkerbundvertrag zu streichen. Man müsse Frieden haben, sonst gehe es dem Handel Amerikas schlecht. Underwood hofft, daß es möglich sein wird, noch vor Weihnachten Schluß zu machen.

Fiume unabhängig?

DZ London, 19. Dez. (Drahtb.) Daily Telegraaf schreibt: Lloyd George und Clemenceau haben dem italienischen Außenminister mitgeteilt, daß infolge der unnachgiebigen Haltung Wilsons die Fiumefrage nur auf der Grundlage des früher gemachten amerikanischen Vorschlages gelöst werden könne. Danach würde ein unabhängiger Staat geschaffen werden, dessen Grenzen nicht an italienisches Gebiet stoßen würden.

TU Paris, 19. Dez. (Drahtb.) Der Matin berichtet, daß Gabriele d'Annunzio, als die Verhandlungen mit Nitti ziemlich zu Ende waren, verlangte, daß die regulären italienischen Truppen Fiume niemals verlassen sollten, wie auch die Beschlüsse des Obersten Rates ausfallen möchten. Nitti wollte eine derartige Bestimmung nicht annehmen, die einer Einverleibung der Stadt gleichkäme. Die Verhandlungen wurden nicht weiter fortgesetzt. Dies ist der Grund, weshalb der italienische Ministerpräsident die Besprechung in der Kammer ausgesetzt hat.

Eine finnische Stimme für unsere Kriegsgefangenen.

W Helsingfors, 18. Dez. (Drahtb.) Die finnische Zeitung Dagens Preß nennt es unter der Ueberschrift „Eine Sache der Menschlichkeit" eine Ungerechtigkeit ohne Maß und Grenze, wenn man noch ein Jahr nach dem Waffenstillstand Hunderttausende von Männern, Gatten und Familienväter in Gefangenschaft hält, wie es Frankreich tut. Namentlich richtet das Blatt an das freiheitliebende Volk Amerikas die Frage, wie es etwas Derartiges mitmachen könne, da doch Amerika „nur" für die Grundsätze der Menschlichkeit und der Freiheit in den Krieg gezogen sei. Deshalb sei es Finnlands Pflicht, gegen die aller Menschlichkeit widersprechende Zurückhaltung der Kriegsgefangenen die Welt aufzurufen.

General Reinhardt über den Verband.

bb Berlin, 19. Dez. (Drahtb.) Ein Mitarbeiter der Deutschen Allgemeinen Zeitung hatte eine Unterredung mit General Reinhardt, der sich darüber aussprach, daß in Paris Nervosität herrsche, weil die Entwaffnung dem Verbande nicht schnell genug und nicht nachhaltig genug durchgeführt werde. In Einwohnerwehren, Sicherheitspolizei und Zeitfreiwilligen sehe der Verband Versuche, die Vertragsbestimmungen zu umgehen. Reinhardt bemerkt, daß mit den Zeitfreiwilligen keine Umgehung des Vertrages beabsichtigt sei, und daß ihre Anwendung in dem Augenblick aufhöre, wo der Friede in Kraft trete, falls die Verbandsstaaten ihren rein polizeilichen Zweck nicht anerkennen. Die Sicherheitspolizei reiche wohl aus für kleine Straßenkämpfe. Eine kriegerische Verwendung sei aber gänzlich ausgeschlossen. Daß die Reichswehr später die Aufgaben der Sicherheitspolizei übernehmen könnte, erklärte Reinhardt für völlig ausgeschlossen.

Henderson gegen ein Bündnis mit Frankreich.

TU Paris, 18. Dez. (Drahtb.) Nach einer Meldung des Journal aus London hat sich Henderson gegen eine französisch-englische Allianz ausgesprochen. Frankreich habe einen ausreichenden Schutz unter anderen Formen dadurch empfangen, daß die Rheinlande 15 Jahre besetzt und dann neutralisiert werden, außerdem sei Deutschland entwaffnet. Frankreich behalte jedoch die allgemeine Wehrpflicht bei und nehme Dank ihrer in Europa eine vorherrschende Stellung ein.

Unruhen in Spanien.

DZ Madrid 19. Dez. (Drahtb.) In Barcelona und Madrid sind ernste Unruhen ausgebrochen. 8 Bürger und 2 Schutzleute sind bisher als tot gemeldet. Der Straßenbahnerausstand in Madrid nimmt seinen Fortgang.

Aufstand in Mesopotamien.

TU London, 19. Dez. (Drahtb.) Englische Blätter veröffentlichen ernste Berichte über eine arabische Aufstandsbewegung in Mesopotamien. Nach den letzten Meldungen ist Bhezezzor in den letzten Tagen von den arabischen Truppen genommen worden. Es wurden Maßnahmen ergriffen, um den Aufstand zu unterdrücken, da die Lage sehr ernst wird und die Unruhen sich über das Land auszubreiten beginnen.

Nach weitern Berichten ist eine große türkisch-arabische Bewegung im Gange. Starke Truppenkräfte begeben sich längs des Euphrat nach Bagdad zu. Es besteht die Möglichkeit, daß die englischen Truppen mit ihnen zusammenstoßen.

Serbien auf dem Kriegspfade.

DZ Basel, 19. Dez. (Drahtb.) Schweizerische Blätter melden das Anrücken serbischer Truppen in einer Stärke von zwei Armeekorps gegen Dalmatien, Italien und Nordalbanien.

Der Vertreter Englands in Berlin.

TU London, 19. Dez. (Drahtb.) Lord Kilmarnock, der neue englische Geschäftsträger in Berlin, wird sich anfangs Januar auf seinen Posten begeben.

Wie Herr Erzberger berichtet!

W Berlin, 19. Dez. (Drahtb.) Der halbamtliche Draht muß der Welt verkürzen: Herr Dr. Drießen, der durch seine verdienstvolle (!) Arbeit in der Waffenstillstandskommission weiten (!) Kreisen des In- und Auslandes bekannt (!) geworden ist, hat gebeten (!), von seiner Berufung in das Reichsministerium des Aeußern absehen zu wollen. Diesem Ersuchen wurde Folge geleistet. Herr Dr. Drießen wird eine anderweitige Verwendung finden.

Dr. Drießen, ein früherer Gymnasiallehrer und Günstling Erzbergers, sollte „Reichspropagandachef" werden. Der Vorwärts schlug Lärm, weil Drießen kurz vor Ausbruch der Revolution sich als Uebermonarchist gebärdet habe. Andere nagelten fest, daß Herrn Drießens Verdienste außerhalb des Erzbergerschen Kreises unbekannt seien. Schon gestern war darauf mitgeteilt worden, man habe von seiner Ernennung abgesehen, der halbamtliche Telegraph aber ist verurteilt, jetzt die Sache so dazustellen, als wenn Drießen himmelhoch gebeten hätte, ihn im Bescheidenen wirken und blühen zu lassen.

Bestechliche Eisenbahnbeamte.

nlc Die Abgeordneten Dr. Mittelmann, Nacken, Remmers, Steinkopf und Laverenz haben folgende Anfrage an die Regierung gerichtet: In Nr. 283 der Neuen Berliner Zeitung vom 15. Dezember befindet sich eine Beschreibung von geradezu ungeheuerlichen Vorkommnissen, wie sie sich vor der Abfahrt des Schnellzuges Berlin—Passau ereignet haben. Aus dieser Schilderung ergibt sich, daß sich Beamte bestechen ließen, um dem einen Teil der Reisenden vor dem anderen die Benutzung des Zuges zu ermöglichen und daß auch sonst auf durchaus ungesetzliche Weise den lediglich nach Ordnung und Recht verfahrenden Reisenden der Erhalt von Sitzplätzen unmöglich gemacht und ihnen dadurch die ohnehin großen Unannehmlichkeiten langer Reisen unerträglich gemacht werden. Entspricht diese Schilderung, deren Veröffentlichung in weiten Kreisen allergrößte Entrüstung auslösen muß, der Wahrheit?

Ist die Reichsregierung bereit, auf die preußische Eisenbahnverwaltung mit allen Mitteln dahin einzuwirken, daß der Wunsch der Beamtenschaft, von derartig unsauberen Elementen befreit zu werden, erfüllt wird?

Arbeiterzusammengehörigkeit.

Die Erweckung des Zusammengehörigkeitsgefühls innerhalb der Arbeiterschaft sieht die heutige Gewerkschaftsbewegung als einen ihrer glänzendsten Erfolge an. Daß der Begriff aber auch, wie von einsichtigen Gewerkschaftlern unumwunden zugegeben wurde, überspannt werden kann, haben viele Ausstände in der letzten Zeit gezeigt, in denen mißverstandenes Zusammengehörigkeitsgefühl zu politischen Hilfsausständen usw. verführte.

Jetzt ist der Arbeiterschaft Gelegenheit gegeben, zu beweisen, ob sie den Begriff der Zusammengehörigkeit in seinem tiefsten Sinne erfaßt hat. Aus allen Gauen Deutschlands dringen zu den Bergarbeitern des Industriebezirks Notrufe ihrer Arbeitskameraden aus anderen Gewerben. Die Kaliarbeiter in Mitteldeutschland sind zusammengekommen und haben in einem bewegl'chen Aufruf die Bergarbeiter um verstärkte Kohlenförderung gebeten. Die Werftarbeiter an der Wasserkante haben den Bergarbeitern eindringlich vor Augen geführt, daß die Werften stillgelegt werden müßten, wenn die Belieferung sich nicht bald verbessert. Arbeiter aus den Maschinenfabriken Berlins haben die Bergleute um vermehrte Arbeitsleistung gebeten, um das schlimmste von der Berliner Industrie und damit von hunderttausenden Arbeitern abzuwenden. Die armen Glasbläser aus Thüringen haben folgende zu Herzen gehende Mahnung erlassen: „Bittere Not ist bei der Glasbläserbevölkerung in den Thüringer Bergen eingezogen, es fehlen die Betriebsstoffe für die Arbeit! Wir brauchen dringend Gas und Glas für unsere Betriebe, können solches aber nicht ohne Kohle haben! Wollt Ihr nicht, daß Tausende Eurer Volksgenossen der weiteren Verelendung preisgegeben sein sollen, so greift zusammen und helft! Arbeit in der Glasindustrie bedeutet unser Brot, denn andere Erwerbsmöglichkeiten sind uns in unseren rauhen Bergen nicht gegeben. Der Winter steht vor der Tür und die Not wird größer! Schnelle Hilfe ist die rechte Hilfe! Darum laßt unser Bitten nicht unbeachtet!"

Sollte es möglich sein, daß allen diesen beweglichen Notrufen gegenüber unsere Bergarbeiterschaft, die sonst so stolz auf ihre Zusammengehörigkeit ist, sich verschließen könnte?

Ein Streikverbot.

In der Glocke untersucht Ernst Heilmann die Frage, ob wir weiterleben könnten. Er kommt zu dem Ergebnis, daß in absehbarer Zeit in Deutschland kein Gedanke daran sei, die Lebenslage der Arbeiter über den Stand von 1913 hinaus zu verbessern. Wir würden Jahrzehnte zu arbeiten haben, ehe es uns gelingen würde, diesen Entwicklungsgrad des allgemeinen Wohlstandes wieder zu erreichen, der doch damals außerordentlich wenig befriedigt habe. Heilmann redet der Sozialdemokratischen Partei zu, sich durch keine agitatorischen Rücksichten davon abhalten zu lassen, ihre historische Aufgabe zu erfüllen und für den Staat etwas zu leisten. Von dieser Aufgabe dürfe sie nicht aus kleinlicher Angst vor den nächsten Wahlen zurückschrecken. Bei der Ausführung dieser Gedanken schreibt Heilmann einige Sätze nieder, die als Dokument einer über parteipolitisches Scheuklappentum sich erhebenden Denkweise verzeichnet zu werden verdienen: „Heute ist die deutsche Wirtschaft innerlich schon gesunder, als vor einigen Monaten. Der tätlichste Feind einer ausgiebigen Produktion ist die Unruhe. Man erwäge ein Jahr allgemeinen Streikverbots, ein Jahr autoritativer Festlegung aller Löhne und Gehälter, dann läßt sich wieder ein Sinn in das Wirtschaftsleben bringen, was sonst nur in schweren Kämpfen zu erringen wäre. Daß der Hilfsangestellte vielfach mehr verdient als der Angestellte, daß die Bezahlung vielfach im umgekehrten Verhältnis zur geistigen Leistung steht, das kann natürlich nicht dauern. Hier ist Raum für die größte Aktivität der Regierung."

Dazu schreibt Stresemann in seiner „Deutschen Stimme":

Gewiß ist hier Raum für die größte Aktivität der Regierung. Aber Herr Heilmann irrt. Die Sozialdemokratie läßt sich nicht bestimmen durch die Empfindung einer historischen Aufgabe, sondern durch die Furcht vor den nächsten Wahlen und in ihr herrscht der Geist jener kleinlichen Parteipolitik, die nur ängstlich nach links späht, um zu sehen, ob der linke Bruder nicht durch seine Demagogie eine Nasenlänge Vorsprung für die nächsten Wahlen voraus hat. Gedanken, wie diejenigen, die Heilmann ausspricht, werden von vielen Sozialisten gedacht, aber ebenso innerlich empfunden wie äußerlich bekämpft. An dieser innerlichen Unwahrheit wird die Sozialdemokratie zugrunde gehen.

Der Fall Sklarz.

bb Berlin, 19. Dez. (Drahtb.) Der Parteiausschuß der Mehrheitssozialdemokraten hat jetzt als höchste Instanz der Partei beschlossen, sich mit dem Fall Sklarz zu beschäftigen. Ein aus sieben Mitgliedern bestehender Unterausschuß soll unter dem Vorsitz des Abgeordneten Sollmann (Köln) zusammentreten.

Württemberg und der Einheitsstaat.

DZ Stuttgart, 19. Dez. (Drahtb.) In der württembergischen Kammer fand eine Aussprache über die Frage des deutschen Einheitsstaates statt. Die Sozialisten ließen erkennen, daß sie den Einheitsstaat wünschen, doch dürfte die fortgeschrittene süddeutsche Kultur nicht durch preußische Rückständigkeit (!) unterdrückt werden. Der Demokrat Konrad Haußmann führte aus, erst müsse man den Plan der Dezentralisation kennen, ehe man der Verwirklichung des Einheitsgedankens näher trete. Von Berlin aus sich regieren zu lassen, lehnen die Württemberger ab. Das Zentrum gab ebenfalls eine Erklärung ab, in der es dem Einheitsstaat zustimmt, Selbstverwaltung im weitgehenden Umfang aber fordert. Staatspräsident Bloß schloß sich den Ausführungen und Vorbehalten an. Man dürfe in Preußen nicht glauben, daß Württemberg ohne weiteres sein ganzes historisches Dasein und alles, was damit zusammenhängt, beiseite schieben lasse.

Aus Gotha.

bb Berlin, 17. Dez. Die Volksbeauftragten in Gotha ließen die im ehemaligen Residenzschloß befindlichen beiden Geldschränke, die Vermögensteile des früheren Herzogs enthielten, gewaltsam öffnen und entnahmen, wie die Voss. Ztg. meldet, die darin enthaltenen Wertsachen, um sie in Staatsbesitz zu überführen. Sie hatten, nachdem durch Landtagsbeschluß das Vermögen des Herzogs für den Staat beschlagnahmt war, mehrfach versucht, die Schlüssel zu den Geldschränken zu bekommen und schritten, nachdem ihnen diese verweigert und sie auf den noch schwebenden Prozeß des Herzogs gegen den Staat verwiesen waren, nun zur gewaltsamen Oeffnung der Geldschränke.

Keine gegenrevolutionären Anzeichen in Ostpreußen.

DZ Königsberg, 19. Dez. (Drahtb.) Bei der Eröffnung des Ostpreußischen Provinziallandtags sprach der Oberpräsident, der Mehrheitssozialist Winnig, auch über die Frage, ob Ostpreußen ein Herd gegenrevolutionärer Absichten und Vorbereitungen sei. Obwohl er die Provinz gut zu kennen glaube, habe er noch keinen Beweis dafür gefunden. Er fügte aber trotzdem die Warnung hinzu, daß eine Wiederherstellung der alten politischen Ordnung sofort den Verband der Feinde auf den Plan rufen und ihm erneut Anlaß zu Eingriffen in die innern Angelegenheiten des Volkes geben würde.

Von Hindenburg.

In der nächsten Nummer der Weltbühne setzt der höhere Generalstabsoffizier, der dort seit Wochen aufsehenerregende Erinnerungen veröffentlicht, seine Ausführungen mit einem Aufsatz über Hindenburg fort. Wir dürfen daraus schon heute die folgenden Bruchstücke bringen, betonen aber ausdrücklich, daß wir die für uns unprüfbaren Angaben (mit einigen notwendigen Kürzungen) lediglich abdrucken, weil sie eine Fülle fesselnder Einzelheiten enthalten, daß wir aber keineswegs uns dem Urteil des Verfassers anschließen.

„Vor dem Kriege gehörte Hindenburg, als Kommandierender General des 4. Armeekorps in Magdeburg nicht zur ersten Klasse der Kommandierenden Generale. Männer wie Bock und Poiach, Haeseler, Eichhorn, Bülow, Goltz galten als bedeutender. Ich erinnere mich noch der Zeit, wo ich als Kompagniechef vom Korps Eichhorn in Frankfurt am Main nach Magdeburg versetzt wurde. In Hindenburgs Korps herrschte tiefer Friede im Vergleich zum 18. Armeekorps. Der Kommandierende galt als ein urvornehmer alter Herr, dessen Hauptaufgabe darin bestand, seinen Divisionskommandeur Bernhardi zu beruhigen und gewissermaßen Wasser in dessen Wein zu gießen. Es war bei allen Kritiken immer dasselbe. Bernhardi, der geschworene Feind jeder Be-

schränktheit, der Hecht im Karpfenteich der bequemen Tradition, liebte es, scharf und treffend zu kritisieren, wobei er vor den geheiligten Reglements keineswegs halt machte. Jeder Gedanke mußte bis zu Ende durchgedacht werden, Autoritäten erkannte er grundsätzlich nicht an, und nach so einer Kritik, die wie ein glitzerndes ‚funkelndes Feuerwerk niederging, saß der arme, geplagte Kompagnie- und Bataillonsführer einsam und verlassen außerhalb des Pferchs seines gewohnten militärischen Gedankengangs, mit erschüttertem Glauben an die Unfehlbarkeit der Reglements, und blickte hilfeflehend nach dem Kommandierenden, der, ohne eine Miene zu verziehen, dabeigestanden hatte. Und dann kam Hindenburg. Ruhig und freundlich, wie immer, dankte er erst dem Divisionskommandeur für seine „hochinteressanten Ausführungen", dann aber glättete und vermittelte er nach allen Seiten, legte die alten bewährten Grundsätze fest, und die Quintessenz war, daß alles in demselben Gleise fortgehen sollte wie bisher. . . .

In Karlsruhe war er Divisionskommandeur gewesen unter Bock und Polach, den ich schon öfters erwähnt habe, und der als einer unserer klügsten und wichtigsten Generale galt. Der alte Bock hat Hindenburg die Qualifikation zum Kommandierenden General gegeben. „Ich mache mir manchmal Vorwürfe, daß ich ihm die Qualifikation gegeben habe," hat er einmal im Kreise seiner Generalstabsoffiziere geäußert. „Er ist ein zu großer Pedant." Nun darf man natürlich die Friedensbewertung eines Mannes nicht in den Krieg hinübernehmen, der seine eignen Gesetze hat, und der auf die Dauer unerbittlich zeigt, was echt und was Talmi ist. Im allgemeinen sind doch die bekannten Führer des Heeres: die Inspekteure, die Kommandierenden Generale und die Oberquartiermeister im Großen Generalstab innerhalb der Armee ziemlich genau bekannt und erkannt gewesen, und der Krieg hat diese Friedensurteile meistens bestätigt. Als Hindenburg 1911 abging, trauerte ihm sein Armeekorps aufrichtig nach. Man hatte den gütigen alten Herrn wirklich gern gehabt. Seine ganze Art und Weise erinnerte an unsere besten Zeiten. Er war freundlich gegen jedermann, es ging anständig her in seinem Korps, und die in der Armee grassierende Nervosität und ungesunde Ueberspannung der Kräfte fand unter ihm keinen Boden. Fest stand und treu der große breitschultrige General unter seinen Offizieren wie eine Verkörperung der Ruhe und wuchtigen Gelassenheit. . . .

Eine geschlossene Persönlichkeit, die die Grenzen ihres Könnens kannte, der vom Leutnant an ihr Weg klar vorgezeichnet war, die in ihrem Beruf völlig aufging, machtvoll und imponierend in ihrer von keinem Zweifel gehemmten Einseitigkeit. Solche Männer liebt das Volk, und auch der gemeine Mann zieht sie den rassigen, kühlen Aristokraten vom Schlage Falkenhayns vor. . . . Es ist rührend, wie das Bürgertum sich an diesen seinen letzten Abgott klammert. Kritisiert und geschmäht wird immer nur Ludendorff. Man achtet, oft vielleicht unbewußt, die sympathische Persönlichkeit des alten Generals, sein Pflichtgefühl, seine Einfachheit und die Tragik seines Schicksals.

1914 lebte er, still und zurückgezogen, in Hannover, und als sein einziger Sohn mit dem Oberkommando der 4. Armee durch Hannover kam, stand der alte Herr am Bahnhof: „Mich alten Mann wird man wohl nicht mehr verwenden," sprach er zum Abschied. „Jedenfalls habe ich mich zur Verfügung gestellt."

Am Ende desselben Monats war sein Name in aller Munde: Hindenburg, der Sieger von Tannenberg, der Befreier Ostpreußens.

Als Prittwitz mit seinem Chef Waldersee 1914 in Ostpreußen geschlagen zurückging, muß e schleunigst auf den entfernten Kriegsschauplatz ein Mann geschickt werden, der etwas konnte. Im Großen Hauptquartier fiel der Name Ludendorff. Daß der etwas konnte, wußte man. Aber er galt als unwilliger und schwieriger Untergebener, ein höchst unbequemer Mann, der gelegentlich auch auf den Adel schimpfte und 1914 gerade in Straßburg kaltgestellt war. Wer sollte mit ihm zusammen arbeiten?

Ein Prinz kam nicht in Frage; dazu war die Lage zu ungewiß, und den hätte Ludendorff in zwei Tagen an die Wand gedrückt. Da nannte der Generalquartiermeister von Stein, der spätere Kriegsminister, den Namen seines Freundes Hindenburg. Der war mit Bernhardi so gut fertig geworden und würde auch mit Ludendorff zusammen arbeiten können. Dieser grollte. „Ich habe wenig Vertrauen zu der Geschichte," sagte er seinem Nachfolger als Oberquartiermeister der zweiten Armee. „Ich kenne Hindenburg gar nicht, und er ist schon seit drei Jahren inaktiv."

In Hannover bestieg Hindenburg Ludendorffs Extrazug. Was folgte, ist aus Ludendorffs Buch bekannt.

Ludendorff hat den Namen Hindenburg unsterblich gemacht, und der Feldmarschall hat sich immer treu und loyal vor seinen Chef gestellt. Als Ludendorff 1918 stürzte, blieb Hindenburg treu und loyal stehen, und dann kam der große historische Moment in seinem Leben, jener Novembertag, wo die Generale und Flügeladjutanten wie ein aufgescheuchter Bienenschwarm im Garten von Spa herumliefen, als es sich darum handelte, einen heroischen Entschluß zu fassen, zu fechten auf Tod und Leben für das niederbrechende Kaisertum. . . . Der Feldmarschall blieb gewohnheitsmäßig treu und loyal stehen und stellte sich auf den Boden der Tatsachen. Es sei ferne von mir, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Er hat gehandelt, wie es seiner Natur entsprach. . . .

Ein Unabhängiger über die Unabhängigen.

D.P.K. Ein Führer der Unabhängigen, der frühere radikale „Vorwärts"-Redakteur Heinrich Ströbel, hat Mitte Dezember in der Weltbühne über den Parteitag der Unabhängigen, der Anfang Dezember in Leipzig stattgefunden hat, folgendes Urteil gefällt:

„Leider hat der Parteitag unsere schlimmsten Erwartungen noch übertroffen. Niemals hat man Verhandlungen von solcher Gedankenarmut, niemals den Triumph solch trostloser Mittelmäßigkeit erlebt. Niemals seit Bestehen der deutschen Sozialdemokratie so verhängnisvolle Beschlüsse. An Haases Stelle sitzt nun, neben dem hilflos beflissenen Parteischüler des Bolschewismus Crispien, der magistrale Fanatiker Däumig, eine wunderliche Mischung von Revolutionsfanatiker und Organisationsphilister. Sie dirigieren fortan mit den Stöcker und Koenen die Partei. Selbst der alte Heißsporn Ledebour war wegen seiner demokratisch-parlamentarischen Vorbehalte und seiner Verwerfung des Terrors den waschechten Räte-Fanatikern nicht radikal genug. Und entsprechend der Zusammensetzung des Vorstandes legte man denn auch die Partei auf das Rätesystem, auf die Diktatur des Proletariats, die dritte Internationale und die Weltrevolution fest. Solange die Unabhängigen unter einer solchen Führerschaft und unter dem Zwange eines so wirklichkeitsfremden Programms stehen, sind sie als Faktor einer positiven, aufbauenden Politik in Deutschland ausgeschaltet. Ihr hemmungsloser Wortradikalismus wird ihnen, bei der hoffnungslosen Verfahrenheit der deutschen Zustände, der Unfähigkeit der Herrschenden und dem wachsenden sozialen Elend auch künftig noch Arbeiterschichten zutreiben: dem politischen Aufstieg und der sozialen Befreiung wird ihre kurzsichtige Demagogenpolitik nimmermehr dienen."

Teure Schiefertafeln.

D.P.K. Der demokratische Abg. Vershofen hat in der Nationalversammlung folgende kleine Anfrage gestellt:

Ist es dem Reichswirtschaftsministerium bekannt, daß die deutsche Schiefertafelindustrie den Rohschiefer aus der Schweiz beziehen muß und daß durch den großen Unterschied zwischen der schweizer und der deutschen Währung diese Industrie jetzt dem Ausland fast hoffnungslos verschuldet wird? Was gedenkt das Reichswirtschaftsministerium zu tun, um diese Industrie zu retten?

Die Kämpfe im Norden.

TU London, 19. Dez. (Drahtb.) Die Bolschewisten melden den Beginn eines russischen Angriffs an der Narwafront. Die Berichte besagen: Unsere Truppen sind auf einer Front von über 4 Meilen Breite südlich der Narwa durch feindliche Verstärkungen durchgebrochen. Sie setzen den Vormarsch fort und haben die Narwa bereits überschritten.

Deutsch-Oesterreichs Zukunft.

W Berlin, 18. Dez. (Drahtb.) Die Note des Obersten Rates über die Unantastbarkeit Deutsch-Oesterreichs wird von der Mehrzahl der Berliner Blätter eingehend besprochen. Das Neue Wiener Tagblatt sagt: Der Staat, den seine geographische Lage zum wichtigsten Baustein im Staatensystem Europas bestimmt, hätte nicht als ein so hilfloser Torso in die Welt gesetzt werden sollen. Um so schärfer ist die Pflicht der Großmächte, diesem Staatswesen die volle Möglichkeit seines wirtschaftlichen Gedeihens zu sichern. — Die Neue Freie Presse bemerkt: Die Note befiehlt, daß wir leben müssen, um das Gleichgewicht in Europa zu bewahren, sie bietet jedoch nichts, was zum Leben gehört. — Die Volkszeitung leitet aus der Note die Hoffnung ab, daß man in Paris, wenn auch in einem recht langsamen Tempo, zur tatbereiten Erkenntnis gelangen werde. — Die Arbeiterzeitung führt aus: So wertvoll die Erklärungen des Verbandes über die Unversehrtheit Deutsch-Oesterreichs auch sind, entscheidend ist und bleibt unser wirtschaftliches Lebensproblem. Dieses Problem hat aber der Verband nicht gelöst, nicht einmal gestellt.

Das Habsburgische Vermögen für Kriegsbeschädigte.

bb Berlin, 18. Dez. Die Verfassunggebende Nationalversammlung in Wien hat beschlossen, das Vermögen der Habsburger, soweit es nicht anderweitig in Anspruch genommen ist, für Kriegsbeschädigte zu verwenden.

800 Millionen von England und Frankreich für Oesterreich.

TU Amsterdam, 19. Dez. (Drahtb.) Nach dem Evening Standard haben England und Frankreich sich dahin geeinigt, Oesterreich einen Kredit von 10 Millionen Pfund zu gewähren.

Alle böhmischen Bäder tschechisiert.

DZ Prag, 19. Dez. (Drahtb.) Das Gesundheitsministerium hat, um dem Staat ein Besitzrecht auf alle Badeorte vorzubehalten, einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, nach dem alle Heilquellen Eigentum des Staates werden. Der Gesetzentwurf hat zum Ziel, die großen deutsch-böhmischen Badeorte, wie Karlsbad, Franzensbad usw. in die Hände der tschechischen Verwaltung zu bringen und künftig zu tschechisieren.

Whiskyflucht.

DZ Haag, 19. Dez. (Drahtb.) Nachdem das Alkoholverbot bestätigt worden ist, werden nunmehr die ganzen Whiskyvorräte von Amerika nach Europa gesandt werden; das sind etwa 60 Millionen Gallonen.

Der Bergarbeiterausstand in Charleroi.

TU Charleroi, 19. Dez. (Drahtb.) In den Kohlengruben Trieu Caisin sind die Stollen, die unter 1000 Meter tief liegen, freiwillig unter Wasser gesetzt worden, um ein Einstürzen zu verhindern.

Amerikanisches Darlehen an Frankreich.

DZ New York, 19. Dez. (Drahtb.) Zwischen Amerika und Frankreich wurde ein Abkommen getroffen, wonach Frankreich einen Kredit von 100 Millionen Dollar zum Ankauf von Maschinen erhält. Die Rückzahlung muß in zehn Jahren erfolgen.

Sonstige Meldungen.

In die Luft geflogen.

bb Berlin, 19. Dez. (Drahtb.) Laut Lokal-Anzeiger sind in der Themsemündung drei Munitionsschiffe in die Luft geflogen. Ueber die Zahl der Toten und Verwundeten verlautet noch nichts Näheres.

Was soll ich schenken?
Die alte Frage der jetzigen Zeit.
Wie wäre es mit Augengläsern?
Für Brillenträger gibt es nichts Nützlicheres als Overhage's Augengläser.
In allen Preislagen. Genaue Anpassung der Gläser nach dem Feste kostenlos.
Optiker Overhage
Schadowstraße 14.



Trocadero
Vornehmes Unterhaltungs-Weinhaus. Gute Verpflegung.
Besitzer H. Birnbach, Kasernenstr. 49.

Rhöndorf a. R.
Hotel Eickerling
Den ganzen Winter geöffnet. Unbes. Gebiet. Reiseroute: Hagen, Betzdorf, Au, Altenkirchen. L...

Großer Posten
Weihnachts-Kerzen
billigst abzugeben Wehrhahn 78...

O du Heimatflur!

Roman von Max Schmidt-Schiemfels.

14

Herr von Hüllesem machte ein betrübtes Gesicht. Die Malerin mit dem halbvollendeten Bild ging voran. Die Herren folgten schweigend. Schwer drückend lag die Mittagsglut unter den Bäumen. Der Schatten bot jetzt nichts Erfrischendes. Nach kurzer Wanderung zweigte ein seitlicher Weg ab.

Irene blieb stehen. „Hier trennen sich unsere Wege. Herr Forstassessor. — Nochmals besten Dank."

Horst von Hüllesem gab seine Last an den Grafen und verabschiedete sich kurz. Mit unangebrachter Eile schlug er den Seitenweg ein.

Das Mädchen und ihr Begleiter verfolgten einen schmalen Waldpfad. Irene schritt rasch aus. Sie sprach nicht. Auch der Graf hatte nicht das Bedürfnis zu sprechen. Seine Gedanken weilten noch bei der Hüttenmühle. Er war unzufrieden mit sich.

Der Weg verlor sich im steinigen Boden der Kuppe. Saltenburg hatte die Malerin auf das Motiv des Talblickes aufmerksam machen wollen. Er unterließ es jetzt. Auch über Suzanne wollte er nicht sprechen.

Die Forstmeisterstochter hemmte den Schritt und sah sich nach dem schweigsamen Begleiter um. „Wem nahmen Sie denn das Gewehr ab?"

„Dem Karl Häusler."

„Ich dachte es mir. Wie kam das? So leicht läßt sich der nicht fangen."

„Die Sache verlief lächerlich einfach," berichtete der Graf, und während er neben seiner Begleiterin den Hang zum tiefen Grund hinabstieg, erzählte er den Hergang.

„Hier war es." Er deutete nach der Stelle, die durch einige Haarbüschel und Reste dunklen Wildschweißes gekennzeichnet war. Ein Schwarm Fliegen umsummte die Spuren der Tat.

„Das Abenteuer konnte für Sie verhängnisvoll ausgehen," sagte Irene leise.

Beim Ton ihrer Stimme schwand dem Mann die Unlust. „Warum nicht gar!" wies er ab. „In vier Jahren des Frontkrieges lernt man das Anschleichen. Man wird gleichgültig gegen die Gefahr einer Kugel." Schlicht und gleichmütig sagte er das, als spreche er von einer bedeutungslosen Sache. Irene kannte und schätzte diese Art an ihm. Sie entsprach seinem Wesen, das nichts Kompliziertes kannte.

Im Geiste sah sie den Grafen langgestreckt am Boden liegen, das Gesicht von geronnenem Blut überzogen und von häßlichen großen Fliegen umschwärmt. Wie das gräßliche Bild sie erregte! Heftig zog sie den Atem ein. „Diesmal ist dem Häusler eine lange Freiheitsstrafe sicher," ereiferte sie sich. „Er hat sie verdient."

„Meinen Sie, das Gefängnis würde ihn bessern?" fragte Hans Joachim.

„Sie wollen ihn laufen lassen?"

Der Graf nickte.

„Und das Wild?" Die Malerin deutete nach der blutfeuchten Stelle.

„Das hat er mitgenommen."

Ein kurzes vielsagendes Auflachen. Irene wendete sich zum Weitergehen. Nach einer Weile beredten Schweigens fragte sie von neuem:

„Glauben Sie damit etwas Gutes zu tun, Herr Graf?"

„Darauf kommt es mir nicht an."

Die Malerin nickte. Rascher schritt sie über den weichen Boden, als wollte sie die Zeit des Aufenthaltes einholen. „Das ist Ihre Art, in die Dinge einzugreifen," sagte sie mit dunkler verhaltener Stimme. „Es darf Ihnen daraus keine Unbequemlichkeit erwachsen. Sie unterlassen die Verfolgung, damit die Sache für Sie erledigt ist. Die gleiche Lässigkeit des Wohltuns bestimmte Sie einst vielleicht, für die Erziehung Suzannens zu sorgen."

Saltenburg nagte an der Unterlippe. In den Winkeln seiner grauen Augen saß der Unmut. „Die Trägheit des Herzens," kam es ihm schwer von den Lippen.

„Nun zürnen Sie mir?" fragte leise das Mädchen.

In Hans Joachims ernsten Zügen erschien ein zagendes Lächeln. „Nein, ich zürne Ihnen nicht. Ich bin Ihnen dankbar. Noch nie hat jemand so zu mir gesprochen. — Irene — — Sie mir helfen? — —"

Die Angeredete schrak zusammen. Totenblässe überzog das schöne Gesicht, und die herbgeschlossenen Lippen zuckten.

„Helfen? — —"

„Ja, helfen." Der Graf faßte nach ihrer Hand. „Vielleicht ist es doch nicht so schwer. Schon einmal wendete ich mich an Sie — damals im Erlengrund. Heute verstehen wir uns ein wenig besser. Haben Sie Vertrauen zu mir."

Die Forstmeisterstochter bewegte leise verneinend das stolze Haupt. Den Blick hielt sie gesenkt, die schmale Künstlerhand zitterte unter Saltenburgs festem Druck. „Wie kann ich Ihnen helfen? Sie müssen selbst den Weg finden."

Mit hartem Ruck schleuderte Hans Joachim die Hand aus der seinen. Er dachte an den Forstassessor.

„Der Mensch ist voll törichter Hoffnungen," sagte er gepreßt. „Und im Grunde sind wir alle feig."

Schweigend setzten die beiden Menschen den Weg fort, in deren Seelen sich für eine kurze Weile zaghaft und scheu das Recht ihrer Bestimmung aufgerichtet hatte. Nun war alles wieder tot, als sei es nie gewesen.

Der Graf erzählte von seinen Reisen. An der Waldgrenze verabschiedete er sich. Die Malerin wußte, warum er mit ihr nicht durch das Dorf ging.

* * *

Das Wetter war umgeschlagen. Auf den heißen Sonnenschein, der das Einbringen der Getreideernte begünstigte, folgten kalte trübe Regentage. Schwarz von Nässe lagen die umgeackerten Stoppelfelder, am Erlenbach zogen schwere Nebel, und der Wald tropfte ein eintöniges Lied, als Graf Saltenburg seinen Morgenritt unternahm. So lange das Pferd über den weichen Moosboden des Waldes ging, erschien das Reiten erträglich. Auf dem Mühlweg jedoch, der zum Dorfe führte, spritzte unter den raschen Hufen das trübe Wasser der Wagengleise hoch auf. Der Reiter trug einen grauen Gummimantel. Von der Reitmütze rannen kleine glitzernde Perlenbäche und suchten sich heimtückisch einen Weg hinter den hochgezogenen Kragen.

Hans Joachim ließ sich die Laune nicht durch das Wetter verderben. Der Kulturmensch muß den Regen mit Würde ertragen, pflegte er zu sagen. In der Stadt wird die Nässe zum Ungemach. Hastende Menschen prallen mit Schirmen aneinander. Der gegenseitige Anblick des Flüchtens gemahnt stetig an die Unbill der Stunde. Auf dem Lande fehlt das unerfreuliche Verkehrsbild. Da ist man allein mit sich und freut sich der trinkenden Erde.

Vor der Forstmeisterei hielt der Reiter an, schwang sich aus dem Sattel und zog den Braunen hinter sich in den Hof. Keine Menschenseele ließ sich sehen. Hans Joachim schlang die Zügel in einen Mauerring am Stallgebäude. Dann stapfte er mit langen Schritten zum Hauseingang. Die Tür stand weit offen, der Besucher trat ein. Er entledigte sich des triefenden Mantels und klopfte an die Tür des forstlichen Gemachs. Niemand antwortete. Er drückte die Klinke. Die Tür war verschlossen.

Aus der Küche am Ende des seitlichen Ganges erklangen Stimmen. Saltenburg stand zögernd. Da hörte er Irene sprechen. Er schritt den Gang entlang zur Küchentür.

„O je, der Herr Graf!" kreischte ein dienstbarer Geist mit dunklem Wuschelkopf erschreckt auf.

Vor einem Backtrog stand Irene Seydelmann, angetan mit einer blauen Küchenschürze, die Aermel der Bluse über die Ellenbogen zurückgeschlagen, so daß die weißen Unterarme frei waren. Die Hände steckten tief in weicher Teigmasse.

„Verzeihen Sie den Einfall," bat der Besucher. In seinen Zügen malte sich grenzenloses Verwundern und angenehme Ueberraschung. Mit Behagen nahm er das reizende Bild hausfraulicher Emsigkeit in sich auf, etwas, das er noch niemals gesehen und das er nicht zu finden erwartete.

Die Malerin hob die Hände aus der mehligen Gemenge. Eine dicke klebrige Kruste blieb daran hängen. Irene lächelte ein wenig. Sie schien durchaus nicht befangen, und in ihrem Verhalten offenbarte sich nichts von Ziererei. (Fortsetzung folgt.)